

Zu unserm Dichterbildnis

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

also wertvoller, besonders, da eine Auswahl aus den Aufnahmen der Ausstellungsjale sie angenehm ergänzt. Aber nicht bloß als Erinnerung; die Hodler-Wissenschaft überhaupt wird durch diese Schrift um ein Wesentliches gefördert, und es ist zu hoffen, daß der Verlag die gute Idee weiter fruchtbar machen könne und in ähnlicher Form noch andere Feuilletongruppen Hans Trogs (z. B. die kostbare Reihe von Studien über die große französische Ausstellung) sammeln dürfe, Arbeiten, deren Gehalt der Tagesleser kaum auszuschöpfen vermag.

Während in Trogs Schrift über die Kunst Ferdinand Hodlers neue Lichter aufgesteckt werden, bringt uns ein anderes Büchlein den Menschen Hodler nahe. Fritz Widmann, der von Jugend auf als Bewunderer, Freund, in gewissem Sinne auch als Schüler in reger Beziehung zu Hodler stand, hat die aus dem

Verhältnis zu dem ältern Kollegen gewonnenen Erlebnisse und Eindrücke in ein Büchlein gefaßt, das inhaltlich, darstellerisch und stilistisch zum Reizvollsten gehört, was wir von derartiger memoirenhafter Literatur unserer Zeit kennen, und das zweifellos biographisch das Wertvollste enthält, was bis jetzt über Hodler geboten wurde. Vom Einzelnen zu reden wollen wir uns hier versagen, liegt doch das entzückende Buch jedem leicht erreichbar vor der Hand als erstes Bändlein von Raschers „Schweizer Bibliothek“, die S. 735 f. bereits Berücksichtigung gefunden hat. Aber das muß doch gesagt werden, daß wir da ein Dokument vor uns haben, das als Freundestat und Kollegenwerk ein Unikum sichersten Tactes, unbeirrbarer Wahrheitsinnes bei liebevollster Bewunderung und vornehmster Bescheidenheit darstellt und ein allerfeinstes Kunstwerk obendrein. M. W.

Zu unserm Dichterbildnis.

Eigentlich bedürfte das Bildnis von Victor Hardung an dieser Stelle keiner Randglossen, da der Leser der „Schweiz“ selbst den besten Kommentar dazu besitzt in der reichen Zahl von Werken Hardungs, die in vielen Jahren hier zuerst die Öffentlichkeit gewannen, ja in diesem einzigen ablaufenden Jahrgang, aus dessen jeder Nummer der Dichter zu uns spricht. Aber Hardungs Werk ist reich und seltsam genug, daß er einen immer wieder neu zum Rätseln zwingt und zum Deuten lockt. Eigentlich fremd ist uns Schweizern seine Art zwar nicht, dazu steckt zu viel Keller in Hardungs Kunst, besonders der Keller der Legendendichtung und des Grünen Heinrich — scheint doch die einzige Gestalt des Meretlein Hardung zum Nucleus eines ganzen Straußes wunderbarer Geschichten geworden zu sein —

aber wir brauchen den Namen Keller nur zu nennen, um gleich wieder zu fühlen, wie ganz anders doch Hardungs Weltbild gestaltet ist, wieviel traumhafter, unwirklicher — entmaterialisierter, möchte man sagen. Wohl finden wir auch bei Hardung viel irdische Verbheit und grausamen Humor, besonders in seinen Dramen; aber

dieser Humor ist mehr shakespeareisierend als kellerisch und spiegelt nicht des Dichters ureigenstes Wesen. Dieses finden wir nur dort, wo er sich in Anschauung der unwirklichen Wahrheit von der Erde loslöst, dort, wo er Zwiesprache hält mit seiner Seele.

Daß Hardung ein subtilster Künstler des Wortes ist, weiß man, es wurde dies genug und immer wieder hervorgehoben, und ebenfalls, daß seine wunderbaren Verse gleichermaßen von Musik und Augenfreude leben; aber darauf kommt es



Phot. L. Taeschler.

Victor Genung

nicht an, wenn es gilt, die Bedeutung dieses Dichters für Gegenwart und Zukunft zu werten. Wie jeder echte Dichter ist Hardung in erster Linie Seher und als Gestalter innerer Visionen Prophet, und spätere Zeiten werden wohl verstehen, wie an der Wende zweier Weltanschauungen dieser stille abseitige Poet als einer der Ersten unter den Türöffnern stand. Wenn man einmal begreift, daß der Sinn und Weg unserer Zeit im Zusammenbruch des Materialismus, in der Auflösung des positivistischen Weltbildes und der Wiederentdeckung der Seele als des Gottes in unserer Brust liegt, dann erst wird man auch imstande sein, Victor Hardungs Mystik richtig einzuschätzen und in ihr nicht länger Nachklänge einer verklungenen Romantik sehen, sondern vorgreifendes Prophetentum. Was uns heute noch für diese Erkenntnis die Augen trübt, sind wohl gewisse Neuzerlichkeiten: Hardungs Vorliebe für romantische Stoffe der Vergangenheit, für fremdartige Motive mit sepulkralem und pathologischem Einschlag und dann besonders der Umstand, daß er mit seinem Sehertum im Reich des schönen Spieles bleibt. Darin zeigt sich in der Tat sein Zusammenhang mit vergangenen Epochen. Unsere heutige, von der furchtbaren Gegenwart erschütterte Jugend hat diese Weise verloren, die sich wohl erst bei einer Generation wiederfinden wird, deren Hände rein vom Blute sind. Die Sehnsucht, die bei Hardung singt, schreit bei unsern jungen Dichtern, und was bei ihm Traum und holde Vision bleibt, wird bei diesen zu furchtbaren und erschütternden Gesichten. Und doch ist bei einem Werfel wie bei Hardung dieses der Dichtung innigster Ursprung und Sinn: des Menschen Sehnsucht nach seiner Seele, nach seiner Göttlichkeit. Die Entthronung des Gefühles hat ein Ende — „nur was Gefühl verkündet, ist ewig wahr“ — und der lange vergötterte Wirklichkeitswahn muß wieder der Erkenntnis von der Wahrheit des Unwirklichen weichen. Die Liebesgeschichten der Eiseheiligen, die sich so hold lesen und nichts zu wollen scheinen „als uns mit wonnigsten Träumen erfüllen“, sie sind nichts anderes als die siebenfarbige Spiegelung dieser Wahrheit, daß Seh-

sucht Lebenskeim und Sinn der Liebe ist — deshalb müssen all diese Liebesgeschichten ohne irdische Vollendung bleiben — und daß es eine andere Wirklichkeit gibt als „die mit dem Tag besteht und mit dem Tag vergeht“, die Wirklichkeit, „die nur im Traume wirkt“, die wahre Wirklichkeit, für die der Tod nicht Tod ist, die Wirklichkeit der geistigen Welt.

Des Dichters Weltanschauung — oder kann man sagen: Glaubensbekenntnis? — die in den Eiseheiligen ganz im Gewandeholder Anmut und zärtlicher Schwermut erscheint, hat in Hardungs jüngstem Werke, in dem Drama *Isanthe* einen dichterisch vertieften und gesteigerten Ausdruck gefunden. Auch hier wieder ein romantischer Stoff — das Motiv der scheintoten Frau, die zu ihrem Gatten zurückkehrt — der Keller zur dramatischen Bearbeitung mächtig gelockt haben soll. Bei Hardung ist die Darstellung des seltsamen Stoffes so ganz zum Hohelied der alle irdischen Schranken niederlegenden Macht der sehnsüchtigen und gläubigen Seele, der Liebe, geworden, daß man sich eigentlich wundert, weshalb der Dichter nicht lieber über das von romantisierendem Naturalismus eingegebene Scheintodmotiv zurück nach dem alten *Eurydike*-Stoff griff oder — da in seiner *Isanthe* auch das Motiv der Strafe für verleugnete Liebe und der Belohnung für die in Not erkannte liegt — auf die *Alkestis*-sage, in der vielleicht — innerlich verborgen — ähnliche Probleme stecken. Jedenfalls versteht es Hardung, durch die Macht seiner Vision und seiner Sprache, die übernatürliche Gewalt der Liebe so innerlichst glaubhaft zu machen, daß wir die Urstände der liebenden Gattin glaubten, auch ohne die vernünftige Scheintod-Begründung; das wundervolle Sichsuchen von Stimme und Gegenstimme macht den endlichen Zusammenklang notwendig und wahr. Aber freilich, dem Drama bietet der realistische Kern festen, bühnenhaften Grund und Bilder von solchem Zauber und soviel Lebendigkeit, daß man mit Ungeduld die schauspielersche Inkarnation von Visionen herbeiwünscht, deren Sinn doch ganz im Seelischen liegt.

M. W.